Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
Band: 33 (1956)

Artikel: Christoph Jezler
Autor: Steinegger, Albert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-841409

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Christoph Jezler

* 20. Dezember 1734 in Schaffhausen. † 2. November 1791 in Schaffhausen

Der hochverdiente, aber vielleicht etwas eigenwillige Gelehrte, Menschenfreund und Patriot entstammte einer hiesigen Handwerkersfamilie. Schon früh zeigte der Knabe Befähigung für die Wissenschaften und vor allem großen Fleiß zur Erlernung derselben. Charakterstärke und Willenskraft zeichneten ihn schon in seiner Jugendzeit aus und begleiteten ihn durchs ganze Leben. Als ihn sein Vater, ein bewährter Kürschnermeister, vor die Wahl stellte, entweder Geistlicher zu werden oder den väterlichen Beruf zu erlernen, entschied er sich für das letztere. In den freien Stunden suchte er bei seinen mathematischen Studien Erholung. Als der Vater im Jahre 1756 unter Hinterlassung eines nicht unbeträchtlichen Vermögens starb, ordnete der Sohn zunächst die geschäftlichen Verhältnisse, um dann zwei Jahre später das Handwerk aufzugeben, da er sich ganz der Wissenschaft widmen wollte.

Im Frühjahr 1763 reiste er in Begleitung von Professor Sulzer, der gerade in seiner Vaterstadt Winterthur auf Besuch war, nach Berlin, um bei dem berühmten Landsmann Euler, der ihn freundlich aufnahm, seine Studien fortzusetzen. Die Berliner Zeit, verbracht im Kreise von hervorragenden Gelehrten, zählte wohl zu seinen glücklichsten Lebensabschnitten.

Als ein an Verstand, Wille und Grundsätzen reifer Mann kehrte er 1765 in seine Vaterstadt zurück. Hier stand er bei den Geistlichen in Verdacht, seine Religion bestehe nur in einer philosophischen Moral, weshalb er sich in einem Briefe an Antistes Oschwald rechtfertigte. «Ich bekenne, daß ich alles dasjenige glaube, was in der Heiligen Schrift, besonders im Neuen Testament, steht, und daß nur diese die Richtschnur ist, nach welcher ich zu leben mir vorgesetzt habe.»

Im Sommer 1765 machte er eine Reise durch die Schweiz. Mit einem von ihm selbst erfundenen Gefäßbarometer stellte er die verschiedensten Messungen an, wofür er von der Naturforschenden Gesellschaft Zürich die verdiente Anerkennung erntete. Kaum war er ein Jahr wieder in seiner Heimatstadt, ersuchte ihn die Obrigkeit, das Stadtbaumeisteramt zu übernehmen, eine Stelle, die bis-

her als geeignet zur persönlichen Bereicherung betrachtet wurde. In einer gleichsam als Programm zu bewertenden Schrift, die den Titel führt: «Eigenschaften und Pflichten eines allhiesigen Stadtbaumeisters», September 1766, versprach er, gegen alle Mißbräuche den schärfsten Kampf zu führen. In erster Linie unterstanden ihm alle Bauten der Stadt. Jede Woche mußte er zweimal die Sandgrube und den Steinbruch kontrollieren. Sämtliche Tagelöhne unterstanden seiner Prüfung. Dazu mußte er die Arbeitszeit seiner Untergebenen genau kontrollieren. Es mag vielleicht bezeichnend sein, daß dem Oberbaumeister in einer Ordnung verboten wird, die im Dienste der Stadt arbeitenden Werkleute in seinen Gütern und Reben zu beschäftigen.

Er werde zeigen, versprach er, daß er als Stadtbaumeister keinen Freund kenne als das Vaterland, verlangte aber freie Hand, um der Korruption zu steuern und griff auch unerbittlich durch, ohne Ansehen der Person. Allein seine Sanierungsbestrebungen fanden bei den Behörden keine Unterstützung, sodaß er schon am 18. August 1769 dem Rate ein ausführliches Demissionsschreiben einreichte, in dem er manch bittere Wahrheit anführt. Sein Plan, durch gute Oekonomie im Bauamt ein Zucht- und Arbeitshaus erbauen zu können, um die Sträflinge vernünftig zu beschäftigen, schlug fehl.

Zunächst zog er sich zu einem Verwandten auf dem Hofe Griesbach zurück, um sich mathematischen Studien zu widmen. Daneben arbeitete er eine Denkschrift aus über das arg darniederliegende Forstwesen und verlangte eine genaue Bestandesaufnahme. Bezeichnend für seinen Charakter setzte er der Schrift das Wort Albrecht von Hallers voraus: «Wer frey darf denken, denket wohl.» Man schlug eben Holz ohne Rücksicht auf den Bestand. «Es ist sehr elend und gewüß bedenklicher, als es viele ansehen werden, nicht einmal zu wüssen, ob unsere Först jährlich die eben bemelte Anzahl Klafter geben können oder nicht.»

Um den vielen Anfeindungen, die er auszustehen hatte, zu entgehen, begab er sich zuerst nach Neuenburg und dann nach Yverdon, wo er im Umgang mit einigen Gelehrten glückliche Monate verlebte. Bezeichnend für die Liebe zu seiner Vaterstadt ist die folgende Briefstelle: «Die Verfolgungen, die ich erlitten, vermehren meinen Eifer, und Alles, so mir begegnet, lehrt mich, daß, je mehr man Hindernisse antreffe, desto mehr müsse man Muth und Standhaftigkeit zeigen.» Ein Angebot des Königs von Preußen, als

Christoph Jezler

Stich von H. Lips

Lehrer an ein Seminar von Landbaumeistern nach Berlin überzusiedeln, schlug er aus, obwohl die Arbeit ganz seinen Neigungen entsprochen hätte, denn er wollte vor allem seiner Vaterstadt dienen.

Im Sommer 1771 erweiterte und vertiefte er in Paris und London seine Kenntnisse, sich besonders astronomischen und mathematischen Studien hingebend. Die Weltstadt Paris mit ihrem lokkern Treiben sagte ihm keineswegs zu. Im Frühjahr 1772 verließ er London und kehrte über Holland rheinaufwärts in seine Vaterstadt zurück. Seine Freunde Bürgermeister Meyer und Seckelmeister Peyer sorgten, daß er bald wieder mit verschiedenen Arbeiten betraut wurde. So erhielt er den Auftrag, die Waldungen zu vermessen. Neben dieser Arbeit setzte er seine wissenschaftlichen Studien fort und machte einige kleinere Reisen in die Alpen. Da auch die Gnädigen Herren den mißlichen Stand der Waldwirtschaft langsam erkannten, erhielt Jezler im Jahre 1774 das Amt eines Holzherrn oder Forstmeisters, das er während 12 Jahren mustergültig besorgte zum Schrecken aller Holzfrevler und trägen Arbeiter. Jetzt bekam er Gelegenheit, seine frühern Vorschläge in die Tat umzusetzen. Oft begrüßte er auch auswärtige Gelehrte, die Schaffhausen besuchten, so z.B. Volta. Immerhin strengte ihn sein Amt so an, daß oft Monate vergingen, bis er wieder ein mathematisches Buch in die Hände nahm, denn die Erfüllung seiner Pflicht ging ihm über alles. «Nichts tröstet mich in den traurigen Stunden, die ich so oft habe, als daß ich bei meiner jetzigen Lebensart meinem Vaterlande nützlich sein, hingegen Niemandem zum Nutzen und mir bloß zum Vergnügen, wiewohl zum seligsten Vergnügen leben könnte, wenn ich mein Leben mit Erlangung von Kenntnissen und Erforschung der Wahrheit zubringen würde. Letzteres könnte ja nie groß sein, weil die Vorsehung mir dazu die Kräfte versagt.»

Als sein ehemaliger Lehrer, der verdiente Thomas Spleiß, starb, wurde er, allerdings erst nach längerer Besinnung, dessen Nachfolger als Professor der Mathematik und Physik am Collegium humanitatis. Auch hier fand Jezler die verschiedensten Mißbräuche; man forderte von den Studenten zu wenig Ernst, Fleiß und Sittlichkeit. Doch der Einfluß seiner Person und seines feurigen Patriotismus wirkte bald wohltuend und erreichte eine wesentliche Besserung der Verhältnisse; die Schüler begannen, ihren Lehrer zu schätzen. Auf Wanderungen in der Gebirgswelt trat er ihnen immer näher.

Im Jahre 1776 nahm er einen längern Urlaub und reiste nach Wien und Berlin, immer Kontakt mit Gelehrten suchend. Anläßlich eines Besuches in dem vortrefflich eingerichteten Wiener Waisenhaus faßte er den Plan, sein Vermögen und seine Kraft den Waisen seiner Vaterstadt zu widmen. Nach der Rückkehr übertrug ihm der Rat die Erstellung eines Planes zu einem Neubau des Spitals, in dem jetzt Arme, Kranke, Pfründer, Waisen und Irrsinnige, ja sogar Sträflinge Unterkunft fanden, was zu den traurigsten Verhältnissen führte. Ein Teil der Waisen lebte im Hurterschen Waisenhaus auf der Steig, das aber den Anforderungen keineswegs genügen konnte. Bei den Akten des Spitals liegt ein Bauplan, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er das Resultat der Arbeit Jezlers ist.

Im Jahre 1778 entschloß sich Jezler, der Waisenerziehung seiner Stadt aufzuhelfen und anerbot sich, 10000 Gulden, zwei Drittel seines Vermögens, dem Zwecke zu opfern. Er forderte die Bevölkerung auf, durch freiwillige Gaben die nötigen Mittel zusammen zu bringen. Die Baumaterialien sollte die öffentliche Hand unentgeltlich liefern. Er selber wollte die Pläne herstellen und auch die Bauleitung übernehmen. Es gelang ihm auch, die Bevölkerung für seinen Plan zu begeistern und die Mittel zusammen zu bringen. Er selber übernahm die Leitung des Waisenhauses auf der Steig und zwar unentgeltlich. Neben aller Arbeit beschäftigte er sich mit den pädagogischen Strömungen seiner Zeit.

Mit peinlicher Genauigkeit, aber auch mit Ungeduld, machte er sich ans Werk und ließ sich in keiner Weise dreinreden. Da die Kosten den Voranschlag überstiegen, gab es viel Unzufriedenheit in der Bevölkerung, und Jezler wurde immer mißtrauischer und unerträglicher. Dennoch wurde der Bau im Jahre 1788 vollendet, allein als der Rat die bestimmte Erklärung von Jezler verlangte, daß er die Leitung der Anstalt übernehme, zögerte er lange, wurde heftig und zog sich daher das obrigkeitliche Mißfallen zu. Am 29. April 1791 trat er von seiner Schöpfung zurück, die nie ihrer wahren Bestimmung diente, sondern schließlich als Gymnasium Verwendung fand.

In Schaffhausen, wo er so viele Enttäuschungen erlebt hatte, glaubte er nicht mehr bleiben zu können und beabsichtigte daher, seine Kräfte in Deutschland einem Waisenhaus zu widmen. Vor seiner Abreise machte er dem geliebten Appenzellerland noch einen Besuch, und hier erreichte ihn das Schicksal, indem er am 5. Sep-

tember am Meßmer zu Tode stürzte. Erst am 14. September fanden Hirten den schon halb in Verwesung übergegangenen Leichnam. Da seine Verwandten fürchteten, Innerrhoden würde ihm die gebührende Totenehrung versagen, reiste Stadtbaumeister Deggeller nach Appenzell und erreichte, daß Jezler in Gais beerdigt wurde und zwar unter sehr großer Teilnahme der ganzen Gemeinde. Am Ort des Absturzes erinnert eine Gedenktafel an den tragischen Tod.

Eine Würdigung Christoph Jezlers ist eigentlich sehr schwer. Sicher stand er geistig ganz in den Ideen der Aufklärung, denn er glaubte an die veredelnde Wirkung der Wissenschaften auf den Menschen. Von den Aufklärern seiner Zeit unterschied ihn aber die tiefe Frömmigkeit, die allerdings eine besondere Prägung besaß. Er wußte, daß viele Hindernisse, die er in seinem Leben fand, seinem Charakter zuzuschreiben waren, was ihn oft tieftraurig machte. «Ich bin», gesteht er, «in Vergleichung mit den Menschen im Durchschnitt genommen ein sonderbarer, wie viele es nennen, ein eigensinniger Mann.» In echt christlicher Demut sagt er in seinem Demissionsschreiben: «Nichts bleibt mir nun übrig, als daß ich aufrichtig abbitte für alles, was und wo ich etwas bei dieser wichtigen Sache versehen und verfehlt habe. Wer ist, der nie fehlt? und ein melancholisch-cholerischer Mann, ein sonderbarer Mann, hat eben deswegen mehr Reize zu Fehlern als Andere.»

Quellen und Literatur: Plan zu einem Waisenhaus, 1779; *Freye Gedanken über die Beschaffenheit unseres Waldwesens*, 1770; Neu hgg.: *Quellen zur Forstgeschichte des Kantons Schaffhausen*, Nr. 1; *Beschreibung der hölzernen Brükke über den Rhein*, 1778; Sammelbuch verschiedener Schriften. — Carl Stockar, *Christoph Jezler*, 1849. — HBLS IV. — ADB.

Albert Steinegger